

# Reise durch Peru

Freitag, der 15.6.05, ich sitze im Flieger nach **Lima**. Meine Reise hat begonnen und ich bin sehr aufgeregt, gespannt und ganz zufrieden, dass ich das erste Flugzeug jedenfalls erwischte habe und alle Formalitäten problemlos geklappt haben. Jetzt habe doch etwas Angst vor meiner eigenen Courage. Wie das wohl wird? Zum ersten Mal in meinem Leben mache ich „Urlaub“ so ganz anders. Ich reise nicht an einen Ort und „erkunde“ von da aus sternförmig die Umgebung, sondern reise immer weiter von einer Stadt zur nächsten und das in Südamerika und für sechs Monate!!!! Noch dazu allein und nur mit einem 22kg schweren großen und einem 8 kg kleinen Rucksack.

Da beruhigt es doch ein bisschen, die Sprache, die dort am häufigsten gesprochen wird in ihren Anfängen zu beherrschen, so dass ich mir ein Zimmer reservieren oder etwas zu Essen und zu Trinken bestellen kann. Zudem habe ich mir für die Länderwechsel schon mal die Flugtickets in Deutschland buchen lassen.

Außerdem starte ich ja ganz piano. Zuerst bin ich eine Woche in Lima, der Hauptstadt von Peru, und besuche dort vormittags eine Sprachenschule, während ich in einer Familie untergebracht bin. Nachmittags kann ich dann die Stadt erforschen.

Mit diesen gemischten Gefühlen saß ich im Flieger und konnte doch irgendwann einfach nur genießen, dass es nach vielen Jahren der Vorbereitung endlich losging. Ich hatte gleich Glück mit meiner Nachbarin, die aus Guatemala war und ein Praktikum in Deutschland als Hotelfachfrau gemacht hatte. Ich ließ mir einiges erzählen, aber verstanden habe ich es nicht. Heute ist mir vieles, was sie gesagt hat, klarer und ich weiß jetzt, dass sie aus besseren Verhältnissen kommt als die meisten in den sogenannten „Entwicklungsländern“.

Erzählen werde ich „nur“ von meinen Erlebnissen in Peru. Da es das erste Land war, waren viele Eindrücke heftig neu. Ich hatte, glaube ich, einen Kulturschock. Allerdings hatte ich in den anderen Ländern, die ich besuchte, sehr ähnliche Erlebnisse, konnte aber besser darauf reagieren, weil ich sie schon fast erwartete.

In Lima war ich jedenfalls nach fast 24 Stunden Flug überglücklich, dass ich mir ein Taxi für 20 Dollar gegönnt hatte, dass mich zu „meiner“ Familie in den Stadtteil Miraflores brachte. Hier wurde ich herzlich empfangen und bekam ein eigenes Zimmer. (Erst später sollte ich merken, welcher Luxus das war.) Meine mitgebrachte Lind Schokolade wurde sehr schnell mit großem Genuss vertilgt und ich lernte, dass es in Peru keine solche Schokolade gibt. Mein Spanisch ermöglichte uns eine kurze Unterhaltung und zum Glück konnten meine Gastgeber auch etwas Englisch. (Leider muss ich gestehen, dass ich während der ganzen Reise nie sicher war, ob ich mehr Spanisch oder Englisch lernte. Als Mathe- und Bio-Lehrerin bin ich ziemlich „talentfrei“ im Lernen von Sprachen.)

Am Samstag wurde ich gleich zu Verwandten mitgenommen. Auf dem Weg dorthin war ich schwer beeindruckt. Hier war alles soooo anders. Die Ampeln hängen bei großen Kreuzungen in der Mitte und an kleineren stehen sie gegenüber. Die meisten Straßen sind Einbahnstraßen und Fußgänger gibt es nur zwei Sorten: schnelle und tote. „Busse“ (sogenannte *Kollectivos*, japanische „Bullis“) halten, wenn man winkt und es gibt einen Fahrer und einen, der für Geld und Türöffnen zuständig ist. Außerdem werden so viele mitgenommen wie irgend möglich, quetschen ist „üblich“. Sie halten auch, wo man will. Dafür sind ihre Routen meistens klar begrenzt: Eine lange (zwischen 5 – 10 km) Straße rauf und runter.

In Südamerika sind alle Städte wie ein Schachbrett gebaut. Die deutsche Stadt Mannheim könnte auch in Südamerika liegen. Kurven gibt es nur außerhalb. Das erleichtert die Orientierung, vereinfacht Wegbeschreibungen und eine Touristin wie ich hat eine Chance, Sehenswürdigkeiten oder Geschäfte zu finden.

Dann lernte ich, dass das Klopapier in einen Mülleimer geworfen wird, weil die Abflussrohre zu schmal sind. Es gab eine „Haushälterin“, die das Essen auftrug!! Sie war eine „Indigena“ (Eingeborene), dunkle Haut, schwarze Haare und höchstens 1,55m groß. Erst jetzt registrierte ich, dass meine Gastfamilie Nachfahren von Spaniern sein mussten, allerdings hatten auch sie eine sehr braune Hautfärbung. Wir unterhielten uns viel in Englisch, so dass ich verstand, dass viele Angestellte im Haus „Indigena“ sind. Ich wurde herzlich aufgenommen und lernte gleich eine Delikatesse kennen: „Cebiche“ eine Fisch-, Muschel-, Oktopus- Mischung mit Zitrone und sehr scharf gewürzt.

Anschließend gab es Schnaps und extra für mich, weil ich ja Deutsche bin, peruanisches Bier. Zum Glück mag ich Bier und entspreche da den Vorurteilen zu 100%. Das Bierbrauen sollten die Peruaner allerdings noch üben. (Ich fand ja in ganz Südamerika sollten sie das tun, oder nicht so'n ausländisches Zeug machen, sie haben eigene alkoholische Getränke, die schmecken, z.B. Pisco sour.)

Etwas alkoholisiert ging es dann mit den Bussen wieder zurück und erst jetzt fiel mir auf, dass alle Häuser von dicken Mauern umgeben waren, an den Toren mit Videokameras ausgestattet, die Fenster z.T. auch im ersten Stock vergittert und in jeder Straße gab es einen Wachmann. Erstaunt fragte ich nach und erhielt ebenso erstaunt die Gegenfrage: „Ist das denn bei euch nicht so?“ Wer Geld oder Besitz hat, muss ihn schützen. Die Wachmänner bewachen alle Autos in den Straßen und sind sogar nachts da. In dem Haus der Gastfamilie wurde ich dem „Portier“ vorgestellt, damit er mich reinließ und klar war, dass ich rein durfte. Was ist das Leben in „Klein – Detmold“ doch friedlich!!!!



vergitterter Straßenzug in Miraflores

In der Schule lernte ich außer spanischen Verben und Umgangsformen auch andere Reisende kennen und bekam die ersten Tipps für das „Traveln“. Ich traf Schweizer, Amerikaner, Deutsche und Argentinier. Ich lernte, dass es hier ganz viele Internet Cafes gibt und probierte gleich eins aus. Meine Familie und Freunde daheim waren begeistert von mir zu lesen und es begann ein reger Austausch, der mir die ganzen 6 Monate sehr geholfen hat.

Das Essen habe ich gut vertragen (insbesondere die vielen Früchte, die es an jeder Ecke zu kaufen gab.), aber das deutsche Brot fehlte mir schon nach drei Tagen. Auch der Kaffee ist eher in Instant zu bekommen, sogar in Cafes. Ich bekam eine Tasse mit heißem Wasser und eine Dose Nescafe. Oder es gab eine Kanne mit Kaffeekonzentrat und eine Tasse mit heißer Milch. (Ich wusste auch nach 6 Wochen in Peru nie, was ich bekam, wenn ich Kaffee mit Milch bestellte!!)



gute, billige Früchte an jeder Ecke

In Miraflores gibt es eine besondere Sehenswürdigkeit: Pucllana, das ist eine präincaische Stadt mit Pyramide nur aus Lehmziegeln gebaut, die ein religiöses und administratives Zentrum in der Zeit von 200 bis 700 v. Chr. war (Quelle: [www.antropologia.com.ar](http://www.antropologia.com.ar)).

Das Spannende an dieser „Stadt“ ist, dass sie viele Jahre unter einer Lehm-, Schutt- und Müllschicht inmitten des Stadtteiles Miraflores verborgen war und als „Berg“ zum Spielen, Motorcrossfahren und Ähnlichem (s.Foto) benutzt wurde.



Pucllana, vor der Entdeckung



die Hauptpyramide

Erst 1981!!! wollte man hier ein Haus bauen und bei den Aushebungen stieß man auf die Ruinen. Sie konnten nur so lange überdauern, weil es in Lima nicht regnet! Ansonsten wären die Lehmziegel längst wegwaschen worden.

Als ich diese Ruine besuchte, meine erste auf meiner Reise, war ein Mann in meiner Gruppe, der erklärte, er habe „da drüben“ mit seinem Motorrad viel geübt, dabei zeigte er auf die oberen Etagen der Pyramide. Ich war schwer beeindruckt und sollte dieses Phänomen aber noch öfter in ganz Südamerika und auch in Mexiko und Guatemala erleben. Das, was ich als Touristin mit blinkenden Augen bestaunte, war für die Einheimischen nicht nur Alltag, sondern viele Jahre nichts Besonderes gewesen.

Nach einer erlebnisreichen ersten Woche hieß es Abschied nehmen und ins „kalte Wasser“ springen. Ich besorgte mir eine Busfahrkarte nach **Pisco**. Dort wurde nicht nur der legendäre Pisco sour erfunden, sondern von hier aus konnte ich auch Bootsfahrten auf die Isla Ballestas (siehe Kalender 2005 Juli) unternehmen.

Aus dem Internet hatte ich eine sehr beliebte Adresse eines „Hostals“, ein billiges Hotel, das von vielen Reisenden gelobt und mit hervorragend bewertet wurde. (Für diese Art des Reisens bietet sich entweder das „South American Handbook“ oder der „Lonely Planet“ an.) Hier lernte ich sogleich andere „Traveller“ kennen und erhielt richtig gute Tipps. (Hier begegnete mir Theresa, die ich in Arequipa und Cuzco wiedertraf und zu der ich heute noch regen E-Mail-Kontakt habe.) Ich lernte den Unterschied zwischen „hard“ Travellern und „smooth“ Travellern kennen.

Wer wenig Zeit hat, versucht abends in einer Stadt anzukommen, erkundigt sich nach den Busverbindungen zum nächsten Ziel, bucht eine Tour zu den Sehenswürdigkeiten und genießt den Abend. Morgens wird das Hotel sehr früh verlassen, die Tour gemacht, das Gepäck geholt und

am besten über Nacht weitergereist. So kann man sehr viel in absolut kurzer Zeit sehen und ist „always on the road“.

Ich entschloss mich zur absolut gemütlichen Travellerin zu werden. Dadurch lernte ich etwas mehr von den einzelnen Städten kennen und machte eine ganz wichtige Erfahrung: Wenn du etwas über ein Volk wissen möchtest oder Einheimische kennen lernen willst: „Stopp moving!“ Ich verbrachte viel Zeit auf großen Plätzen auf Bänken oder in Parks und fand immer Anschluss für Unterhaltungen. So erfuhr ich viel über die Lebensumstände der Einheimischen und schulte mein Englisch oder Spanisch und bekam richtig gute Tipps für Restaurants, Unterkünfte oder schöne Stellen in den Städten.

Mein Weg führte mich weiter nach **Nasca** (siehe auch Pachamama-Kalender 2005 September). Da mein Magen nicht der beste ist, entschied ich mich gegen einen Rundflug über die „Geoglyphen“, stattdessen bestaunte ich die Aquädukte (Kalender Juni 2005) ließ mir die Keramik-kunst vorführen und bekam eine Einführung in die Goldgewinnung, sogar in Deutsch!!!

Wieder begegnete ich einem Phänomen, dass mir noch häufig auffallen sollte: der deutschsprechende Führer konnte natürlich kein Deutsch, aber alle Wörter, die er für seine Vorführung benötigte. Die wusste er außer in Englisch auch noch in Französisch und Niederländisch. Viele „Guides“ lassen sich von „ihren“ Touristen Übersetzungen aufschreiben und lernen sie auswendig. Das erhöht nicht nur das Trinkgeld, sondern auch die Zahl der Kunden.

In der peruanischen Schule ( so sie denn besucht wird) wird neben Spanisch eher Englisch vermittelt, aber dies ganz anders als hier in Deutschland (Kalender 2006). Besonders beeindruckend war allerdings der Besuch des Cementerio (Friedhof) in der Nähe von Nasca. Hier fand ich nicht nur „Hockmumien“ in geschützten Gräbern, sondern konnte während der Anfahrt schon Knochen auf dem Sand ausmachen. Im Vorbeifahren fand ich sie zu groß für Schwein oder Hund, aber auch nicht typisch rinderähnlich, erst später, als mir der erste Schädel „begegnete“, wurde klar, dass es Menschenknochen sind. Hier ist eines der größten Grabfelder der Welt. Hier muss nicht mal gegraben werden. Aus diesem Feld wurde viel über die Nasca-Kultur und ihren Totenkult rekonstruiert (s. Kalender 2006 Juli).

Mein weiterer Weg führte mich nach **Arequipa**, der weißen Stadt. Leider erwischte mich hier „Pachamamas Fluch“. Er machte sich erst bemerkbar, als ich schon dabei war den Colca Canyon hinabzusteigen (1000m) und mich zwang, häufiger das „baño naturalis“ (Freiluftklo) hinter großen Felsen zu benutzen (zum Glück hatte ich die wichtigste Regel befolgt: immer eine Rolle Klopapier haben!).



Coca Canyon

In der Nacht versuchte man mich mit Coca-Tee wieder aufzubauen, aber mein Magen und die Viren waren anderer Meinung. Allerdings hatte der Coca-Tee eine unglaubliche Wirkung. Ich gehöre ja zu den Menschen, die außer Alkohol und Nikotin keine Drogen getestet haben (die beiden aber durchaus eingehend und wiederholt), vielleicht daher meine Reaktion und Überraschung darüber: So einen Blödsinn habe ich noch nie geträumt. Ich war endlich hinter den Kulissen der Welt!!! Farben habe ich nicht gesehen, aber Gegebenheiten verstanden, wie nie wieder danach, allerdings weiß ich nicht mehr, welche!!

Immerhin gelang es mir die Wanderung des Tages zu schaffen, während ich für den Wiederaufstieg ein Maultier mieten musste. Zurück in Arequipa verbrachte ich noch drei Tage im Bett, ehe ich Dank einiger deutscher Tabletten wieder feste Nahrung nicht nur essen, sondern auch normal wieder ausscheiden konnte.

Die Stadt ist wundervoll und ich besichtigte einige ihrer Sehenswürdigkeiten: Das wundervolle Konvent, das Museum der Mumien und viele der absolut kitschig ausgestatteten Kirchen. Den Misty, „ihren“ Vulkan von 6000m Höhe „ließ“ ich aus.



El Misty

Stattdessen machte ich mich auf den Weg nach **Cuzco**, um meinen Jugendtraum von der Besichtigung Machu Picchu wahr werden zu lassen. Hier fand ich das Hostal „Royal Frankenstein“, welches einem Deutschen gehört und tatsächlich ein bisschen gruselig eingerichtet ist. Der peruanische Manager Louis und seine Frau Elisa waren für mich ein Quell an Informationen. Im Tausch für weitere Spanischkenntnisse gab ich etwas von meinen bescheidenen englischen weiter und so waren unsere Abende am Kamin im kalten Cuzco spannend und angefüllt mit Informationen über das hiesige Leben. Louis ist ein direkter Nachfahre der Inka. Leider haben die erobernden Spanier so viel zerstört und Menschen getötet, dass fast alle ihre Kunstfertigkeiten verloren gegangen sind. Darüber sind sie alle sehr traurig und bedauern es. Aber ihre Sprache, das Quechua, ist erhalten geblieben. So wachsen in dieser Touristenmetropole viele Kinder zweisprachig auf und lernen nachmittags im Kontakt mit den Touristen auch noch ein paar Brocken Englisch.

Angeregt durch die Vorschläge von Louis besichtigte ich nicht nur die wunderschönen Bauten in der Stadt, sondern wanderte zu den Ruinen Sacsayhuaman, Quenqo, Puca Pucara, Tambo Machay und dem Mondtempel. Alle fünf sind in einem Tag zu erreichen und zu besichtigen, da sie in der „näheren“ Umgebung liegen, allerdings muss man berücksichtigen, dass Cuzco 3450m hoch liegt und die Bewegungen in den ersten Tagen doch etwas langsamer sind, ehe sich der Körper an das veränderte Sauerstoffangebot angepasst hat. Ein anderes Ziel war Písaq.



Pisac

Hier konnte ich meine Kondition ordentlich verbessern, war es doch möglich einen steilen Weg zu erklimmen, um dann entgegen dem üblichen Touristenstrom in die alte Stadt hoch oben auf den Bergen zu gelangen. Ich kann verstehen, dass manche **Pisac** als das „kleine Machu Picchu“ bezeichnen. Jedenfalls ist es eine tolle Anlage und einen Ausflug wert.

Leider war es mir nicht vergönnt, den legendären Inka-Trail marschieren zu können, da er inzwischen so beliebt ist, dass die Regierung die Zahl der Wanderer begrenzt hat und man daher bis zu drei Monate im Voraus buchen muss. Ich „begnügte“ mich mit einem alternativen Trail von vier Tagen und drei Nächten durch die Anden über einen Pass von 4400m Höhe, mit Übernachtungen in Zelten in kleinen Andendörfern. Hier wurde mir noch mal sehr deutlich, wie privilegiert ich doch bin.

Die hier geborenen Kinder haben nur wenig Möglichkeiten ihr Leben zu gestalten. Als Junge in so einem Bergdorf hat er die Zukunft, als Bauer eine Familie zu gründen und seine Ernten auf dem Markt zu verkaufen, nachdem er sie in einem mehrtägigen Marsch dorthin gebracht hat. Sein ganzes Streben geht dahin, eine Frau zu finden, mit ihr liebe nette Kinder zu zeugen und ein schönes Haus mit viel Land zu haben. Lesen und schreiben oder Spanischsprechen sind nur eingeschränkt wichtig, denn das benötigt er nicht, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Geld für Luxusgüter wird es kaum geben.

Wenn er intelligent ist, muss er sich das Schulgeld für seine Bildung selber verdienen - und das in einer fremden Stadt. Als Mädchen in dieser Gemeinde sieht es noch eingleisiger aus. Für sie steht eigentlich nur die Ehe und Mutterschaft zur „Auswahl“. Sollte ein intelligentes Mädchen hier leben, wird es niemand bemerken, da sie nicht nur keine Förderung erhält, sondern auch noch gegen viele Traditionen angehen muss. Wäre ich hier geboren worden, wäre ich verheiratet mit Haus und Kindern und Bäuerin oder Lamahirtin.

Wir brachten für die Kinder in den Dörfern, in denen wir übernachteten, Hefte und Stifte und Radiergummi mit. Die Dorfschule betreut die Kinder einige Jahre mit dem Ziel, wenigstens Lesen, Schreiben und Rechnen in Spanisch zu vermitteln.

Genauso spannend waren die Unterhaltungen mit dem Führer dieser Wanderung. Er war 28 Jahre alt und berichtete von seinen Problemen, eine Freundin zu finden. Er sei durch die Kontakte zu den Touristinnen völlig „verdorben“ für die peruanischen Frauen. Er suche eine Frau, die selbstständig und emanzipiert ist, aber die traditionelle Frauenrolle sieht das nicht vor und

die Touristinnen, denen er begegnet, reisen wieder ab. Umgekehrt haben aber auch Frauen, die in der Tourismusbranche arbeiten, Probleme mit Männern, da sie oft zu eigenständig sind und selber viel Geld verdienen. Hier ist die peruanische Gesellschaft in einem Umbruch und man darf gespannt sein, wie sie sich entwickelt.

Nach vier Tagen langer Fußmärsche und einer kurzen Zugfahrt erreichten wir Machu Picchu. Diese alte Inkastadt ist einfach wunderschön. Darüber muss ich nur erzählen, dass ich es genauso beeindruckend fand, wie ich mir es immer vorgestellt hatte. Außerdem hatte ich mir einen alten Traum erfüllt, ich war da!!!! Genauere Schilderungen über diesen wundervollen Ort kann jede und jeder in vielen Büchern oder Bildern oder im Internet nachlesen oder selber hinreisen, daher halte ich mich zurück. Ich durchstreifte diese Ruinen 5 Stunden und als gegen 10 Uhr der Zug aus Cuzco ankam und sich die vielen zusätzlichen Touristen und Touristinnen über die Stadt verteilten, wirkte es für mich, die ich mal wieder an einem ruhigen Plätzchen saß, als ob die alte Stadt wieder zum Leben erweckt worden war und ihr Bevölkerung durch die Straßen lief.

Dann nahm ich Abschied von meiner Gruppe und fuhr mit dem Zug zurück nach Cuzco. Übrigens ein Erlebnis der besonderen Art, da die Schienenführung nicht in Serpentinaen erfolgt, sondern im Zickzack!

Von Cuzco aus ging meine Reise in den peruanischen Dschungel. Da alle Flüge von Cuzco nach **Puerto Maldonado** ausgebucht waren, entschloss ich mich mit dem Bus zu fahren, wohl wissend, dass diese Fahrt schon mal bis zu einem Tag dauert! Natürlich hatte ich gehofft, dass es anders wäre, aber....

„Umsichtig“, wie ich bin, kaufte ich eine Platzkarte in dem Bus für einen Sitz am Gang, so dass ich meine Beine auch mal würde ausstrecken können, dachte ich! Aber, wie es in Peru so ist, dürfen alle Indigenen für kleines bis gar kein Geld mitfahren, solange sie nicht am Hauptterminal einsteigen und es Platz im Bus gibt. Daher war nach gut einer Stunde der Bus völlig gefüllt mit Frauen, die im Gang auf Eimern saßen, sowie Kindern, die auf Decken schliefen oder hockten. Ich habe mich oft gewundert, warum die peruanischen Kinder so lieb all diese Strapazen erdulden und wollte sie schon loben, bis mir ihre Augen auffielen: ziemlich weite Pupillen; da beschlich mich der Verdacht der Einnahme des Hilfsmittels Coca, was sich später auch bestätigen sollte.

Immerhin ersparte es mir das Gequengel und ich muss gestehen, ich weiß nicht, ob ich als Mutter anders gehandelt hätte. Die Fahrt war sehr anstrengend, zumal es erst hoch hinauf in die Anden ging (tolle Ausblicke), dann in den Dschungel (richtig feucht heiß) und für peruanische Busfahrer (sie waren zu zweit) das Wort Pause ein Fremdwort ist, ganz zu Schweigen von Toiletten. Die Männer stellten sich direkt rechts neben den Bus, während die Frauen „züchtig“ hinter dem Bus „Platz“ nahmen.

Eine Rast zum Essen gab es in einem kleinen Bergdorf. Hier zog ich die Natur der angebotenen Toilette vor! Immerhin hatte die Fahrt außer den landschaftlichen Eindrücken auch etwas Unterhaltsames zu bieten. Mein Nachbar fand nach einigen Stunden den Mut mit mir zu reden und wir tauschten uns über unsere Lebensumstände aus. Als ich ihm dann mein ungefähres Nettogehalt verriet, entfuhr ihm: „Casada me!“ (heirate mich!) Ich bekam einen Lachanfall und fragte ihn, warum ich das denn tun sollte? Worauf er antwortete, weil ich reich sei. Ja, das wisse ich wohl, aber dafür bräuchte ich doch ihn nicht, erwiderte ich. Woraufhin er antwortete: Ja, aber er sei doch so stark, wobei er seine Oberarmmuskeln spielen ließ und aufstand. Ich versicherte ihm, dass ich seine Stärke in Deutschland nicht benötigte und stand ebenfalls auf. Das bewirkte einen Lachanfall bei seinen Freunden und bei ihm fiel die Kinnlade runter, da ich einen Kopf größer war als er. Damit hatte er keine Gründe mehr für eine Heirat, außerdem sind Peruaner darauf „geeicht“ in einer Beziehung die größeren zu sein. Indigene sind aber in der Regel nicht größer als 1,65m.

Wir hatten weiterhin Spaß und er war dann so freundlich, mir bei der Wahl eines guten billigen Hotels zu helfen. Leider musste er dringend nach Hause und ich war sehr erschöpft, sonst wären wir bestimmt noch gemeinsam ein Bier trinken gegangen. Unsere Fahrt hatte 26 Stunden gedauert und der Bus glich unseren üblichen Linienbussen im Stadtverkehr, d.h. ohne verstellbare Lehnen oder Bordtoilette. Ich fand das Hotel und konnte sogar noch für den nächsten Tag eine vier Tage , drei Nächte Tour buchen, die direkt am nächsten Tag um 10 Uhr beginnen sollte.

Am nächsten Morgen wurde ich vor dem Hotel abgeholt, aber, wie in Peru (und auch in einigen anderen Ländern Südamerikas) üblich, nicht um 10 Uhr, sondern mit 40 minütiger Verspätung. Danach musste dann natürlich richtig zügig gefahren werden, um das Boot zu erreichen, das mich zu der Lodge im Dschungel bringen sollte. Mit einer gewissen Gelassenheit registrierte ich, dass wir einige Male nur durch Hupen und rechtzeitiges Bremsen einem Unfall entgingen und versuchte eher den Wandel der Vegetation um mich herum zu bewundern.

Am Steg angekommen, mussten wir (wie konnte es anders sein) auf das Boot warten, da es Verspätung hatte. Mein Führer Jose traf ein und erzählte mir schon einiges über die Vögel und Pflanzen hier am Ufer. Nach einer halben Stunde ging es dann auf das Boot und nur weil einige Polizisten am Ufer auftauchten, musste ich eine Schwimmweste anziehen. Man versicherte mir, es gebe aber keine Gefahr, da Kaimane nachtaktiv seien.

Dann ging es ziemlich schnell etwa eine Stunde flussabwärts. Das machte Spaß. Ich genoss den Wind und bekam alle auftauchenden Tiere sogleich erklärt und benannt. Wir bestaunten sogar einen Adler. In der Lodge hatte ich Glück, denn die Reisegruppe, die anwesend war, bestand aus einem deutschen und einem französischen Pärchen und einer italienischen dreiköpfigen Familie. Also alles sehr überschaubar. Natürlich hatte mein Zimmer keine richtige Tür, sondern nur einen Vorhang, dafür aber ein sehr engmaschiges Moskitonetz und eine eigene Toilette mit Dusche, natürlich nur kaltes Wasser und auf meinem Nachttisch lag eine Kerze mit Streichhölzern für die Nacht.

Nach einer kleinen Erholungspause machten wir einen dreistündigen Marsch durch den Dschungel und ich bekam das geballte Wissen meines Führers vorgeführt. Allerdings konnte ich ihn ebenfalls beeindrucken, schließlich ist das Ökosystem Regenwald kein Fremdwort für eine Biologielehrerin. Wieder einmal stellte sich heraus, dass unser Schulwissen dem der Südamerikaner weit überlegen war. Nicht einmal an der peruanischen Universität wurde das gelehrt, was mein Führer alles wusste. Er hatte seine Kenntnisse durch eine spezielle Ausbildung und den Vorteil des „Dschungelgeborenen“ erworben.

Am meisten Spaß hatten wir, weil es uns gelang, leise und entspannt zu gehen und viele Tiere nicht zu verscheuchen. Ich sah Aras, Affen und Spinnen, handgroße Schmetterlinge und erfuhr eine Menge über die medizinische Wirkung der Pflanzen. Leider bin ich nicht sicher, ob ich sie eindeutig wiedererkennen würde. beim Abendessen tauschten wir unsere Reiseerfahrungen aus und ich machte die Bekanntschaft von „Pepe“. Pepe ist ein ausgewachsener roter Brüllaffe.



roter Brüllaffe

Er machte seinem Namen auch alle Ehre, als es darum ging deutlich zu machen, dass er jetzt hungrig sei. Wenn Pepe stand und die Arme reckte, (Brüllaffen sind Hangler) war er ca. 1,25m

groß. Auch sein Gebiss ließ mich zunächst ehrfürchtig Abstand halten. Nach dem Essen war er dann aber besser gelaunt und ließ mich so nah heran, dass ich kurz seinen Kopf kraulen konnte. Anscheinend besitze ich einige Fähigkeiten im Kraulen, denn mir nichts dir nichts hatte ich Pepe auf dem Schoß und kraulte seinen Rücken, was er absolut genoss. Nach 10 Minuten legte er sich rücklings auf meine Beine und bot mir Brust und Bauch sowie die Achselhöhlen an. Offensichtlich hatte ich seine Freundschaft gewonnen.

In den folgenden Tagen kam er oft und ließ sich von mir „durchkraulen“. Ich genoss dieses besondere Geschenk, denn nie zuvor war es mir möglich gewesen, einen Brüllaffen zu berühren. Sein rötliches Fell fühlte sich in etwa an, wie das eines Rauhaardackels, allerdings war es viel fettiger, da die Brüllaffen eine wasserabweisende Ölschicht absondern, so wie wir fettige Haare haben.

In den folgenden Tagen beobachteten wir Unmengen von Aras und andere Papageien beim Lehmfressen. Sie tun dies, da um diese Jahreszeit die Früchte giftig sind und der Lehm das Gift neutralisiert. Außerdem sahen wir in einer nächtlichen Bootstour Kaimane und Wasserschweinerden, ganz zu schweigen von dem ständigen Lärm der Insekten und Vögel. Wirklich Ruhe herrscht dort nie. Wir fischten Piranhas und badeten mit Ottern. Außerdem besuchten wir Indigene, die hier am Fluss leben.

In dieser kurzen Zeit erhielt ich einen guten Eindruck von der Artenvielfalt im Regenwald, genauso wie von den verschiedenen Lebensstilen als Jäger, Sammler, Fischer, Goldsucher oder neuerdings als Fremdenführer mit ökologischen Kenntnissen. Leider hilft all das nicht zu verhindern, dass auch in diesem Teil von Peru genauso wie in den Anden oder den Städten überall leere Plastikflaschen herumliegen. Niemand trinkt hier Wasser aus dem Hahn. Die Entsorgung des Mülls ist ein großes Problem. Auch hier bleibt abzuwarten, wie die weitere Entwicklung aussieht.

Ich flog zurück nach **Cuzco** (Flugzeit 20 Minuten!!) und nach einigen Tagen fuhr ich mit dem Bus nach **Puno** zu meiner letzten Station in Peru, dem Titicacasee. Er liegt 3800m hoch und hat eine Fläche von 8100km<sup>2</sup>. Ich buchte eine Tour, die mich zu den drei bekanntesten Zielen des Sees führen sollte.

Wir begannen mit einem Besuch auf den schwimmenden Inseln der Uros (Pachamama-Kalender 2005 November). Anschließend fuhren wir zur Insel Amantani. Hier verbrachten wir eine Nacht in einer Gastfamilie. Das war unglaublich aufschlussreich.

Zuerst mussten wir aber auf ihrem Fußballplatz (4100m hoch) gegen eine Dorfauswahl antreten. Unsere Spieler und Spielerinnen gaben ihr bestes, aber der Gegner war konditionell eindeutig überlegen. So verloren die Touristen 4 : 1. Am Abend gab es ein uriges Mahl in den Familien und dann wurden wir mit traditionellen Kleidern ausgestattet und begaben uns zur Festhalle. Hier wurde bis spät in die Nacht hinein getanzt, gesungen und getrunken und wir erfuhren einiges über das „merkwürdige Balzverhalten der Amantanier“. Ihre Tänze und Lieder sind sehr anders, aber die Ziele der jungen Männer und Frauen sind doch altbekannt, wobei die Trachten so manchen Europäer richtig „schnuckelig“ aussehen ließen und einigen Frauen die vielen Röcke übereinander gut standen.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach einem üppigen, vegetarischen Frühstück weiter zur Insel Taquile. Hier sind es die Männer, die die „Weltmeister“ im Stricken sind. Außerdem nimmt das ganze Dorf regen Anteil am Eheleben der Einzelnen, indem durch Kleidung gewisse Signale ausgesendet werden. Zum Beispiel gibt der Zipfel der Mütze der Männer Auskunft über seinen Gemütszustand. Zipfel nach rechts heißt : gute Laune, nach links: heute gab es Ärger. Die unverheirateten Männer tragen den Zipfel überhaupt immer nach vorne. Die unverheirateten Frauen haben an ihrer Stola lange und dicke Wollbommel. Verheiratete tragen diese in einer kleineren Ausführung. So ist es jedenfalls überflüssig Fragen zu stellen, da die Kleidung alle „wichti-

gen“ Informationen verrät. Hier konnten wir dann die Delikatesse des Titicacasees, den Trucha essen, ehe wir wieder nach Puno zurückfahren.

Hier endete mein Aufenthalt in Peru. Die Erlebnisse der weiteren viereinhalb Monate meiner Reise würden den Rahmen der Homepage sprengen. Wer sich tatsächlich dafür interessiert, darf mich gerne persönlich ansprechen.

Autorin: Susanne Kötter